



Stichweh, Rudolf [2016]
Inklusion und Exklusion
Studien zur Gesellschaftstheorie
(2. erweiterte Auflage)

Bielefeld: Transcript Verlag
272 Seiten
€ 25,99
ISBN 978-3-8376-2294-2

Rudolf Stichweh legt hier eine erweiterte Neuauflage seines 2005 erstmals erschienenen Bandes zur soziologischen Theorie von Inklusion und Exklusion vor. Er fokussiert auf die Inklusionsmodi der gesellschaftlichen Funktionssysteme, die Politik und die Öffentlichkeit. Die Erweiterung des Bandes begründet er im neuen Vorwort damit, dass in jüngerer Zeit eine stärkere Verbindung von politischer Soziologie und der Theorie der Inklusion zu verzeichnen ist. Er führt aus, dass eine Theorie der Inklusion zugleich eine Theorie der Individualität und eine Theorie der gesellschaftlichen Diversität sei. Er hebt hervor, dass der Inklusionstheorie „der ‚Eintritt‘ oder ‚Wiedereintritt‘ in die gesellschaftliche Selbstbeschreibung in bemerkenswerter Vielfalt und Intensität gelungen ist.“ (S. 12).

Das gilt in dieser Form ja auch für das gesellschaftliche Funktionssystem Schule, welches für die Leserschaft der „Schulpädagogik-heute“ von vorrangiger Bedeutung ist, und deswegen fokussiert dieser Beitrag primär auf das Kapitel über die Schule und das Erziehungssystem in Stichwehs Buch – einem für die Neuauflage entworfenen Kapitel.

Stichweh hinterfragt die gegenwärtige Verwendung des Begriffs der Inklusion „als positiv wertender Unterscheidung zu ‚Exklusion‘“ (S. 12) und verdeutlicht dies mit der kritischen Analyse einer Schulszene aus Thomas Manns „Buddenbrooks“. Stichweh stellt die literarische Situation so dar, dass die Schüler in der Szene träumen statt dem Unterricht zu folgen. Der Versuch des Lehrers – als Repräsentant des Sozialsystems Schule – die Schüler (als Personen) mittels Adressierung aus ihren Träumereien (die dabei als selbstgewählte Exklusion interpretiert werden) zu reißen und deren innere Ausrichtung auf das Unterrichtsgeschehen zu lenken, gilt Stichweh als Beispiel für den Versuch der Inklusion in das Sozialsystem Schule. Dieses sei in dieser Form von den Schülern unerwünscht, da es sie „in das Unterrichtsgeschehen als eine Prüfungsmaaschinerie hineinzieht“ (S. 163). Er betont hier den „Ereignischarakter von Inklusion“ (S. 163). Lehrer_innen und Schüler_innen haben Stichweh zufolge gleichermaßen "Inklusionsrollen" inne, die Leistungsrollen sind, im Gegensatz zur Rolle der Eltern, die entweder Publikumsrollen zugewiesen bekommen oder sekundäre Leistungsrollen (S. 164f.). Eine Schulklasse definiert er als „Interaktionssystem unter Anwesenden“ (S. 165), deren soziale Rollen bereits vor dem Unterricht definiert sind und im Verlauf der Interaktion zwar „interpretiert, aber nicht wirklich verändert werden“ können (S. 166). Er verortet diese Interaktion zunächst auf der Markoebene im „Funktionssystem Erziehungssystem oder Bildungssystem“, welches er dann wiederum in die „globalen Kommunikationszusammenhänge“ der weltweiten Erfolgs- und Leistungsvergleiche einordnet (S. 166).

Auf dieser globalen Ebene vermutet Stichweh, dass eine „Inklusion aller auf der Erde lebenden Personen in ein Funktionssystem aus rein quantitativen Gründen unwahrscheinlich“ (S. 167) sei. Schon allein aus Mangel an einem globalen Adressenverzeichnis gebe es „massenhafte Exklusion“ (S. 167). Im Gegensatz dazu hebt er das „Postulat der ‚Vollinklusion‘“ (S. 168) in der Selbstbeschreibung der Funktionssysteme hervor. Er sieht im Bereich der Erziehung eine solche allerdings nur verwirklicht, wenn allen „erziehungsbedürftigen Jugendlichen“ eine Familie und ein Platz in einer Schule zur Verfügung stünden. Dabei verweist er darauf, dass in einer Gesellschaft die Trennung von Familie und Schule in Bezug auf Erziehung nicht naturgegeben sei, sondern auf einem „Vorgang der Differenzierung“ (S. 169) beruhe, dass es durchaus auch denkbar sei, dass die Kinder und Jugendlichen von ihren Familien oder anderen das für das Leben notwendige Wissen vermittelt bekämen. Obwohl Stichweh Zweifel äußert, dass eine Vollinklusion überall auf der Welt realisierbar wäre, konstatiert er auch, dass die moderne Gesellschaft kaum noch Exklusionen kenne, „die unwiderruflich und irreversibel“ seien (S. 170). Er belegt dies zum einen an der Verpflichtung einer modernen Schule, bei Aussprechen eines Schulverweises Sorge dafür zu tragen, dass die Kinder und Jugendlichen in einer anderen Schule aufgenommen werden, zum anderen führt er Gefängnisse als Beispiel an, die den aus der Gesellschaft scheinbar Exkludierten Bürgerrechte und damit gesellschaftliche Inklusion zusichern.

Er definiert dann unterschiedliche Formen der Inklusion – einer „separierenden Inklusion“ (S. 171) und der „integrierenden Inklusion“ (S. 172), die an die bekannten Darstellungen der schrittweisen Annäherung an Inklusion erinnern (Exklusion, Separation, Integration, Inklusion), die im Inklusionsdiskurs häufig auch mit einer Grafik vermittelt wird. Anders ist bei Stichweh der Akzent, dass er sowohl die Separation als auch die Integration als Formen der Inklusion interpretiert und nicht als ihr vorangehende oder entgegengesetzte Prinzipien.

Er differenziert darüber hinaus kritisch-provokativ zwischen „inkludierender Exklusion“ in einer Sonderschule, die ihren Schüler_innen Teilhabe an Bildung garantiert und „exkludierender Inklusion“ einer scheinbar inklusiven Schule, der es aber aus Mangel an Ressourcen nicht gelingt, allen Schüler_innen gerecht zu werden und so „die Abstände innerhalb der Klassen von Jahr zu Jahr größer werden“ (S. 173). Entsprechend, so resümiert Stichweh, sei das „normative[] Primat der Inklusion [...] nicht zwangsläufig eine positive Zustandsbeschreibung“ (S. 174).

Auch wenn Stichweh als Soziologe eine für Schulpädagog_innen zunächst ungewöhnlich erscheinende Perspektive auf Inklusion in Erziehung und Bildung einnimmt, ist es dennoch wichtig, dass seine Sichtweise Eingang in den pädagogischen Diskurs findet. Sein Verweis auf den „Ereignischarakter“ von Inklusion ist durchaus anschlussfähig an das, was im Index für Inklusion (Hinz/Boban 2003) als „inklusive Praktiken“ bezeichnet wird. Während die inklusiven Praktiken im Index für Inklusion aber als Entwicklungsziele markiert werden, fokussiert Stichweh zunächst einfach wertneutral das Ereignishafte von Inklusion. Seine Kritik an der „Vollinklusion“ korrespondiert in gewisser Weise mit Ahrbecks Kritik an der „radikalen“ Inklusion (2014). Allerdings argumentiert Stichweh weniger aus einer Perspektive dessen, was pädagogisch wünschenswert wäre, sondern eher auf der Grundlage der Wahrscheinlichkeit einer Realisierung. Das pädagogisch Wünschenswerte touchiert er nur am Rande, gewissermaßen als Legitimation für die Selbstbeschreibung des Funktionssystems Schule.

Dr. Catrin Siedenbiedel

Literatur

Hinz, A./Boban, I. (2003): Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Halle/ Wittenberg: Martin Luther Universität.

www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20German.pdf (Letzter Abruf 05.07.2016)

Ahrbeck, B. (2014): Inklusion. Eine Kritik. Stuttgart: Kohlhammer.